

Naturrecht
und
natürliche Staatslehre

von

Franz Fischer.

Gießen,

Ferber'sche Universitätsbuchhandlung (Emil Roth).

1848.

29589.

Vorwort.

Der Verfasser hat schon vor mehr als zwanzig Jahren (noch als Hochschüler) den Plan zu der vorliegenden Arbeit gefaßt. Herstellung einer von Grund aus festen, gewissenhaft ausgeführten, nicht aus hohlen Worten erbauten natürlichen Rechts- und Staatslehre schien ihm schon bei seinen ersten Blicken in die Rechtswissenschaft ein Hauptbedürfniß, und namentlich auch der Grundstein zu Beseitigung des römischen Rechts und der unzweckmäßigen Lehrart der Rechtswissenschaft auf den deutschen Hochschulen. Sie schien ihm weniger sehr ausgezeichnete Verstandesfähigkeiten zu erfordern, als Ausdauer und rücksichtsloses Hingeben an die Sache. Er traute sich die nöthige Ausdauer zu und fühlte sich zu gänzlicher Hingabe an die Sache getrieben. Es schreckte ihn nicht ab, daß er dafür mit selbstständiger Durcharbeitung der Vernunftwissenschaften überhaupt beginnen, an die Quellen unseres Wissens gehen, die Fähigkeiten und Berrichtungen unseres Geistes und seine Schranken selbstdenkend erforschen müsse. Diesen Weg hat er auch genommen. Die Arbeiten Anderer lieferten ihm hierbei kaum etwas Mehr als die Fragen um die es sich handelte. Ehe er zur Sache selbst kam hatte er daher jahrelang in einem von der Rechtswissenschaft ganz verschiedenen Gebiet zu arbeiten. Er that es für sich, ohne Beirath, ohne Mitwirkung von Jemandem. Jahrelang wurden seine Arbeiten unterbrochen, theils weil er nicht die Mittel besaß fortwährend nur den Wissenschaften zu leben, theils weil lange seine Augen ihm nicht erlaubten in seinen freien Stunden noch zu lesen oder zu schreiben.*)

*) Der Verfasser benützt diese Gelegenheit, Andern die mit ihm am gleichen Augenübel leiden möchten, mitzutheilen, wodurch er wieder dahin gelangt ist, genügsamen Gebrauch von seinen Augen machen zu können; ärztliche Mittel haben ihm nicht kräftig genug geholfen, da er seinen Augen keine Ruhe gönnen durfte. Sein Augenübel bestand in Folgendem: Morgens beim Erwachen waren seine

Erst nach mehr als zwanzig Jahren ist er daher in der Hauptsache am Ziel; (möchte es ihm noch gelingen, einen Theil der übrigen Arbeiten, die er dafür gemacht hat, herauszugeben; Dieß ist sein lebhaftester Wunsch). Die vorliegende Arbeit in ihrer Grundlage befriedigt ihn; nicht ebenso ihre Form. Man kann faßlicher und fließender schreiben (der Verfasser selbst kann es, wenn er nicht mehr mit dem Stoff, sondern nur mit der Form allein noch zu kämpfen hat); bei Ausmeidung der Fremdwörter (worin er Vielen zu weit gegangen sein wird) hat er öfters der Kürze vergeben, wo Dieß gleichwohl zu vermeiden gewesen wäre; er hat sich hier und da auch Wiederholungen zu Schulden kommen lassen; man wird vielleicht auch seinen Gebrauch der Abtheilungszeichen und großen Anfangsbuchstaben tabeln und ungleichmäßig finden. Alles Dieß geht aber nicht so weit, daß seine Arbeit in Hinsicht auf die Form neben andern Arbeiten über gleichen Gegenstand

Augen wie voll Sand, es war ihm schmerzhaft sie zu öffnen; brachte er das Öffnen zu Stand, so sah er ganz unklar, bis ihm Wasser in die Augen trat, Was gewöhnlich der Schmerz von selbst bewirkte; beim Arbeiten schmerzten ihn die Augen fortwährend, und waren sowie er nicht sehr helles Licht hatte, trübe; rebete er einige Minuten lang lebhaft, so konnte er den halben Tag über seine Augen so zu sagen nicht mehr gebrauchen. Durch Aufmerksamkeit entdeckte er nun, daß grade das starke Licht seinen Augen schade, daß ihm gelbliches, röthliches und zurückgeworfenes Licht schädlich sei, daß ihm der Wechsel von Hell und Dunkel schade, und er daher sehr frühe die Lampe anzünden müsse. Er gebraucht von da an gefärbte Augengläser, und zwar je nach Stärke des Lichts hellere oder dunklere. Diese Maßregel nützte ihm bedeutend; beim Arbeiten taugen ihm indes diese Gläser weniger, er verhängt besser das Fenster von unten auf, je nach Stärke des Lichts mehr oder weniger, und arbeitet nicht nahe beim Fenster; Sonne darf nicht ins Zimmer fallen, namentlich nicht wenn sie das Licht gelblich oder röthlich macht. Abends bedient er sich einer nicht zu hellen Lampe mit Schirm von weißem Papier, den er dem matten Glas oder Porzellan vorzieht. Nachdem er diese Schutzmittel schon längere Zeit angewendet hatte, kam er auf den Gedanken, die Krankheit seiner Augen bestehe in einem Trockenwerden der Schleimhaut, weil sie klar wurden wenn er Thränen erzeugte. Er wollte daher sehen welchen Erfolg es mache, wenn er sie in einem Glas Wasser bade. Zuerst wendete er kaltes Wasser an; dieß that einige Tage auffallend gute Wirkung, dann aber weniger; er erwärmte daher das Wasser und fand dieß besser. Er badet jetzt täglich seine Augen drei bis viermal in lauem Wasser, das weder das Gefühl von kalt noch warm macht, und worin er das Auge jeweilen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Minuten geöffnet hält. Seitdem sind seine Augen schnell dahin gelangt, daß er sie bei Anwendung der obengenannten, auf das Licht bezüglichen Schutzmittel unausgesetzt gebrauchen kann, ohne Schmerzen, ohne daß sie trübe werden, ohne daß sie beim Erwachen rauh sind. — Wird auch nur einem Einzigen durch diese gelegentlichen Mittheilung geholfen, so hält sie der Verfasser für wohlangebracht.

nicht auftreten dürfte. — Ihren Inhalt ansehend wird man vielleicht finden, er habe sich nicht frei von den Ansichten der Zeit erhalten. In der That er trifft oft mit ihnen zusammen; gleichwohl hat er seine Ansichten unserer Zeit nicht abgeborgt. Das Zusammentreffen erklärt sich leicht; er mußte den Fall ins Auge fassen, wo sich Rechts- und Staatsfragen auf die Spitze treiben, nemlich den Fall dichtester Bevölkerung der Erde; die Neuzeit leidet am Druck ungleicher Vertheilung des Volks, an stellenweiser Uebervölkerung, sie trifft daher mit dem Verfasser im Standpunkt oft überein; was Wunder aber wenn Die, welche mit gleichbeschaffener Vernunft den gleichen Gegenstand von gleichem Standpunkt aus betrachten, zu gleichen Ansichten kommen? Der Verfasser hat seit Jahren Manches für sich gefunden, das Andere in ebendieser Zeit auch fanden und veröffentlichten; soll er darum davon abgehen? Daß er sich den Ansichten der Gegenwart als solchen nicht ergiebt, beweist er an mehrern Orten seiner Schrift; er hält an Mehrerem Was die öffentliche Meinung der Gegenwart geächtet hat, trotz dieser Achtung; nicht also die Meinung der Zeit, sondern Gründe bestimmen ihn. Er hat die Gründe seiner Ansichten allenthalben angegeben, in ihnen ist er anzugreifen. Kann man ihn da nicht schlagen, so werden seine Sätze sich halten, möge man sie noch so weit wegwerfen, noch so sehr mit Tadel überschütten.

Als Lehrbuch soll diese Schrift nicht nur das Hestschreiben überflüssig machen, sondern sie soll auch eine passende Grundlage für den gesprächsweißen Unterricht abgeben. Unter diesem versteht der Verfasser daß der Schüler unter Beihülfe des Lehrers heute das Lehrbuch selbst erklärt und morgen über das heute Erklärte von ihm durchgefragt wird. Schon vor achtzehn Jahren hat sich der Verfasser für diese Lehrart und gegen das Hestschreiben öffentlich ausgesprochen. — Vielleicht findet man, es seien, wenn neben dieser Schrift kein Hest geschrieben werden solle, zu wenig Streitfragen darin berührt. Wer Das glaubt, kann sie mündlich beifügen oder in die Feder geben. Wenn der Schüler die Sätze der Wissenschaft gehörig in sich aufnimmt und dann seine Urtheilskraft anfängt zu reifen, so bedarf er wohl keiner vollständigeren Streitfragenlehre zum Naturrecht. Der Verfasser giebt keine Geschichte und Schriftenlehre seiner Wissenschaft. Er hat darin noch Nichts gethan, und behält es einer künftigen Bearbeitung vor, wenn ihm Zeit dafür bleibt.

Bern im Februar 1848.

Nachschrift. Die jüngsten Zeitereignisse werden eine ganz andere Beurtheilung dieser Schrift zur Folge haben, als zu erwarten war da sie geschrieben wurde. Zu ändern hat der Verfasser aus Rücksicht auf die Zeitereignisse Nichts; er hat vorher mit der Wahrheit nicht zurückgehalten, und will jetzt nicht über sie hinausgehen.

Siehe n im April 1848.

